Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 47 — Marburg i. H., den 19. November — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Woher? Wohin? — Du ewge Liebe! — Wir sind Sterbende. 2 — Glaube und Welt — Predigten für unsere Leser (Mehlhorn, Schultz, Bitzius) — Das Melanchthonhaus in Bretten — Die theologischen Fakultäten und das St. Thomasstift in Straßburg — Ein nichtsozialdemokratischer Arbeiterkongreß — Die preußische Generalsynode — Verschiedenes: Das Suchen der Zeit; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Woher? Wohin?

Woher? Woher? Aus einem Meer des Lichts?
Aus dunkler Nacht, aus grenzenlosen Räumen?
Wir fragen, zweifeln, suchen, irren, träumen
In heißem Forscherdrang — und wissen Nichts.

Wohin? Wohin? In Schauer des Gerichts?
Zu ewgem Schlaf? Atom zu den Atomen?
Wir grüßen jeden Stern als leuchtend Omen
Wir glauben, hoffen —, doch wir wissen Nichts.

Du ewge Liebe!

Du ewge Liebe, die mit leiser Hand
Uns leitet durch dies rätselvolle Land:
Woher? Was Staub heißt, ist von Staub genommen,
Was lichtwärts zieht, an deinem Licht entglommen.

Du ewge Liebe, welche widerscheint
Im treuen Auge, das am Grabe weint,
Du holtest leise, die von uns geschieden —
Wohin? Wir wissen nur: bei dir ist Frieden.

Therese Köstlin

Wir sind Sterbende

2

Ein Jüngling lag krank. Seine Krankheit war zum Tode, aber sie währte lange. Sie dauerte Monate. Die Aerzte hatten ihn aufgegeben, die Seinen hofften Nichts mehr für sein Leben.

Aber er selber, der Kranke, er hoffte. Er hoffte mit der ganzen Kraft seiner Seele, mit aller Inbrunst des Herzens zu genesen, zu schaffen und mit Gottes Hilfe noch viele Jahre zu der Eltern Freude und im Dienste seiner Mitmenschen zu leben. Sein Leiden war eine harte Probe der Geduld. Statt wie andre Jünglinge seines Alters die Kräfte zu gebrauchen, sich für einen Beruf zu bereiten, von Stufe zu Stufe zu wachsen an Alter, Kraft und Wissen, lag er siech, einen Tag nach dem andern.

Die Tage reihten sich zu Wochen, die Wochen zu Monaten. Er hoffte, besser zu werden, und immer warf ihn das Fieber zurück. Aber er kämpfte, kämpfte tapfer und zwang seine sich aufbäumende Seele in die Ruhe.

Er gedachte der jugendlichen Palme, der man einen Stein auf die zarten Blätter legte, um ihre Stärke zu erproben. Und ihre junge Kraft triumphierte über die drückende Last. Sieghaft erhob sie sich, wuchs und trug den Stein mit sich empor. Und statt daß er sie vernichtet hätte, ruhte er auf ihren erstarkten Zweigen.

Der Kranke fand einen Vergleich zwischen sich und der Palme. Er trug das Kreuz, das Gott ihm auferlegt hatte. Er wollte unter ihm wachsen, erstarken, und es sollte zum Schmuck seines Lebens werden. So wurde er sanft, freudig und gottergeben. Ein stilles Heldentum im einsamen Krankenzimmer. —

Und es war ein Jüngling in blühender Jugendkraft. Mit vollen Segeln steuerte er sein Schifflein hinaus in den Ozean des Lebens. Arbeit, Ehre und Erfolg ward ihm. Das Glück umgab ihn, Gesundheit Leibes und der Seele war seine Mitgift.

Und es kam der Vater dieses Jünglings zu dem Vater des Leidenden, denn er war ihm befreundet, und sprach: Lieber Freund, du weißt so gut wie ich, daß dein Sohn sterbend ist. Hältst du es nicht für deine Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß der Tod zu ihm treten wird? Lieber, du kannst es ja mit zarten und milden Worten tun.

Der Vater antwortete: Ich danke dir aufrichtig, daß du zu mir kommst. Ich weiß, es ist dir nicht leicht geworden, mir diesen Rat zu erteilen. Aber was du wünschest, ist bereits geschehen: mein Sohn weiß, daß er ein Sterbender ist.

Wie? Lebt er nicht immer noch in der Hoffnung, gesund zu werden? fragte der Andre erstaunt.

Gewiß, das tut er, und diese Zuversicht verleiht seinem schwachen Leibe Kraft und seiner müden Seele die Freudigkeit, auszuhalten. Wie aber ist es mit deinem Sohne, lieber Freund?

Er ist gesund, und ich bitte Gott, ihn mir gesund zu erhalten.

Er ist gesund, und erinnerst du ihn eben darum nun auch täglich und stündlich als treuer Vater daran, daß er ein Sterbender ist? daß seine Seele gefordert wird, vielleicht längst vor meinem Sohne? Sieh, dieser steht unaufhörlich in der Sterbestunde; seine Lage bringt es mit sich, daß er fortwährend mit Gott sich unterredet, daß er sein Ich beugt, es zähmt, es Gottes Willen unterordnet; der deinige aber wird an seinem Leben mit Gott oft gehindert, oft unterbrochen durch die Anforderungen des Lebens, sodaß ihm der lebendige Sinn des Wortes: ich bin ein Sterbender, entgleitet, verblaßt, oft entschwindet. Ist es nicht so?

Da verhüllte der Freund sein Haupt und schritt schweigend hinaus, die Stirne gesenkt und das Auge naß. —

Es kommt nicht auf eine besondere Vorbereitung für den

Tod an, nicht darauf, daß wir wissen, du bist dem Leben in so und so langer Zeit verloren, nicht darauf, daß der Kranke erfährt: du wirst nicht wieder gesund. Sondern darauf kommt es einzig an, daß wir, Jeder von uns, ob krank, ob gesund, ob arbeitend, ob genießend, zu Hause oder auf Reisen, wo wir gehen und stehen, zu jeder Zeit bedenken: ich bin ein Sterbender, Gott, sei mir Sünder gnädig! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Marie Trommershausen

---

Glaube und Welt

Die größte Gefahr drohte der jungen Religion und der neuen Gemeinschaft durch das innerste Wesen ihrer Frömmigkeit selbst. Die urchristliche Religion ist in ihrem Kern Mystik und Apokalyptik: Leben in Gott, in Christus, im Geist, im Jenseits, in der zukünftigen, nicht in dieser Welt. Daraus erwächst wenn auch nicht immer eine revolutionäre, so doch eine anarchistische Stimmung, eine Feindschaft oder wenigstens eine volle Verachtung gegen „diese Welt", ihre Güter und Werte, ihre Gemeinschaften und Organisationen. An Nichts hat der Apokalyptiker auf dieser Welt ein positives Interesse; nur im Missionseifer ist er groß, als Missionar des Kommenden will er die Welt bezwingen:

Die Zeit ist nur noch kurz; hinfort gilt es, daß die da Frauen haben, seien, als hätten sie keine; die da weinen, als weinten sie nicht, die sich freuen, als freuten sie sich nicht. Wer Einkäufe macht, tue es im Gefühl, daß sein Besitz nicht dauern wird; wer die Welt benutzt, im Gefühl, daß er sie nicht ausnutzen wird. Denn die Gestalt dieser Welt ist im Vergehen. 1. Kor. 7, 29 ff.

Mit dem sicheren Instinkt der Selbsterhaltung hat der römische Staat sich gegen den Anarchismus der neuen Religion gewandt, der in der Verweigerung der Kaiseranbetung seinen deutlichen symbolischen Ausdruck fand. Wer die ganze Glut der anarchistischen Hoffnungen des ersten Christentums nachfühlen will, der lese einmal das erste heilige Buch, das diese Religion hervorgebracht hat, die Offenbarung des Johannes, einst den Herzschlag christlicher Frömmigkeit offenbarend, heute in der Kirche vergessen und verschollen, der Sektierer Traumbuch und ein eifrig behandeltes Objekt gelehrter Forschung geworden. Dort das Tier, das Gewalt hat über Stämme, Völker, Sprachen und Nationen, angebetet von der ganzen Welt und sein Zeichen der ganzen Welt auf Stirn und Hand schreibend, und hier das Lamm auf dem Berge Zion mit den hundertvierundvierzigtausend Versiegelten, den lügenlosen Friedensmenschen, den Jungfräulichen, die sich mit Weibern nicht befleckt haben. Dort die Erde von Asien bis Rom übersät mit den blutigen Leichen der Feinde Gottes, hier das himmlische Jerusalem mit seinen goldenen Straßen und diamantenen Toren, durch welche die Heiligen wandeln in seliger Ruhe. Und ihr Gott wird ihr Licht sein.

Das Christentum war eine einzige große Empörung wider den Staat, den klassischen Staat, den römischen, es war Anarchismus der Gesinnung. Die zertretene Menschheit schrie in ihm nach Erlösung von diesem Staat, seinem Kriege und seinem „Recht". Man darf sich durch die gelehrte Meinung von der Uebernahme der apokalyptischen Vorstellungen aus dem Judentum, die ja ganz richtig ist, über die wahre psychische Grundlage dieser Uebernahme und dieser Hoffnung nicht täuschen lassen. Weil das Leben im Staate die Menschen zur Verzweiflung trieb, wurden sie Anarchisten, und weil sie sittliche Menschen waren, weil ihre Kritik der „Welt", des Staates, gerade von der Liebe zu den Leidenden ausging, wurden sie nicht Anarchisten der Tat, des Terrorismus, sondern Anarchisten des Glaubens und der Hoffnung, der Apokalyptik. Der Staat sollte sterben, und er mußte sterben, wenn man schon allein die Grundsätze des Paulus vertrat: nicht mehr heiraten, und das Recht nicht mehr suchen, weil man über ihm steht 1. Kor. 7 und 6, 1—11. Es ist dieselbe passive Gesinnung, die im zweiten Jahrhundert Tatian in seiner „Rede an die Griechen" (11) klassisch also ausgesprochen hat:

Herrschen will ich nicht, reich werden mag ich nicht, Offizier oder Beamter zu sein verachte ich, Unzucht habe ich hassen lernen, Seefahrten aus Habgier unternehme ich nicht, Kränze zu erringen strenge ich mich nicht an, Ruhmsucht habe ich abgetan, den Tod verachte ich, jeglicher Krankheit fühle ich mich überlegen, Kummer reibt meine Seele nicht auf.

An solcher Gesinnung, wenn sie bis zum Martyrium entschlossen und wahrhaftig ist, scheitert der Staat. Das hat Tolstoi ganz richtig erkannt, so gut wie es die römischen Kaiser und Beamten gefühlt haben.

Jeder Anarchismus zerscheitert aber an sich selber. Die Macht der Organisation ist stets stärker als er, sie wird ihn eher zerreiben als er sie. Denn schließlich drängt er doch aus dem Martyrium hinaus zur Revolution, und im offenen Kampf ist er immer der Schwächere. Andererseits ist das Bedürfnis des Menschen nach Ehe und Familie und nach ihrem Schutz durch eine übergreifende Macht — ein Bedürfnis, das einst den Staat geschaffen hat — so unausrottbar, daß kein apokalyptischer Glaube und kein Ekel vor seinem Mißbrauch es je aus der Welt schaffen kann.

Wie weit das Urchristentum in seiner radikalen Negation des Bestehenden bis zur Tat gegangen ist, können wir heute nicht mehr ganz durchschauen. Die Beschwichtigungsversuche, die Abmahnungen vor der Revolution, die mit Röm. 13 ihren Anfang nehmen, laufen durch die gesamte Litteratur des Urchristentums hin: Paulus hat mit dem sicheren Gefühl für die lebenschaffenden und sittlichen Mächte in der Menschheit trotz all seinem prinzipiellen Radikalismus doch scharf und klar die Strömungen bekämpft, welche auf eine tatsächliche Zerstörung des Gemeinschaftslebens überhaupt hinausliefen.

Er hat trotz prinzipieller Ablehnung der Ehe doch die Gefahr der Askese und besonders der asketischen Kraftproben nicht unterschätzt und entschieden vor der Versuchung, aus Uebersittlichkeit in Unsittlichkeit zu fallen, gewarnt 1. Kor. 7. Noch mehr aber: er hat die Ehe, die einmal geschlossen ist, gegen jeden Versuch der Trennung geschützt, auch als eine radikale, aber verständliche Ansicht aufkam, daß der christlich gewordene Teil einer Mischehe sich von dem heidnischen trennen solle. Wie können, meinte man, zwei Menschen zusammenleben, so innig wie die Ehe es fordert, von denen der eine die Dämonen anbetet, der andere in Christus lebt? Wird nicht in solcher Ehe das Heiligste befleckt und geschändet? Paulus sagt: Nein!

Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat und diese willigt ein mit ihm zu leben, so soll er nicht von ihr lassen. Und ebenso, wenn eine Frau einen ungläubigen Mann hat und dieser willigt ein, mit ihr zu leben, so soll sie nicht von ihm lassen. Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durch die Frau, und die ungläubige Frau durch den Bruder; sonst wären ja auch eure Kinder unrein, und sie sind doch heilig.

Diese Theorie ist rein physisch zu verstehen, aber sie ruht in Wahrheit nur auf einer sittlichen Grundlage. Wenn nämlich Paulus wirklich gemeint hätte, die Heiligungskraft des Geistes im Christen sei auf jeden Fall stärker als die dämonische Befleckung im Nichtchristen, so müßte er Mischehen auch bei Wiederverheiratung Verwitweter gestattet haben; aber davon tut er gerade das Gegenteil: ein Witwer darf nur „im Herrn", d. h. eine Christin heiraten. Nein, es sind lediglich sittliche, kirchliche Motive, die ihn leiten, er will unter allen Umständen Frieden, Liebe und Einigkeit; er weiß wohl, was dafür sein Hinweis auf die Kinder bedeutet. Daß es in der Tat nur eine Notauskunft ist, was er von der Heiligung durch den Gläubigen sagt, verrät auch gleich der Fortgang seiner Eheanweisungen:

Wenn sich der ungläubige Teil lossagen will, so mag er es haben. Bruder und Schwester (d. h. Christen) sind an solche nicht gefesselt; in Frieden hat uns Gott berufen. Weißt denn du, o Frau, ob du deinen Mann retten wirst? oder du, Mann, ob du deine Frau retten wirst?

Also wo aus dem Bleiben Zank und Streit, Haß und Verachtung erwachsen würde, wünscht Paulus es nicht, auch nicht zum Zweck der Propaganda. Der Friede steht ihm höher als Alles. Seine Gemeinden sollten ruhig leben in der Welt. War das Christwerden eines Gatten eine ewige Ursache für Zank und Streit oder lief jede Taufe in eine Ehescheidung aus, so war die junge Religion innerlich schwer ge-

fährdet und ihre anarchischen Tendenzen mußten die Volkswut gegen sie kehren.

In der Abwehr derselben Gefahr sehen wir Paulus immer wieder. Das Christentum drohte auch die ganze Gesellschaftsordnung zu zersprengen. Stand der Weltuntergang vor der Tür, so war jede Arbeit überflüssig, die nicht Rettung der Seelen hieß. Es schlich ein schwärmerischer Müßiggang ein, der nicht lange Zeit dauern konnte, ohne die ohnehin nicht reichen Christen der offenen Bettelei in die Arme zu treiben. In Jerusalem hatte der Enthusiasmus, der Alles hingab, die Gemeinde schon arm gemacht und zum Bitten um Gaben bei den Heidenchristen genötigt. Als in Thessalonich eine ähnliche Gefahr von ferne sich zeigte, hat Paulus energisch gegen sie gesprochen, wenn auch mit sehr liebevollen und lobenden Worten:

Von der Bruderliebe braucht man euch nicht erst zu schreiben; ihr habt in Gottes Schule selbst gelernt, euch untereinander zu lieben, und beweist es ja auch an allen Brüdern in Makedonien. Wir ermahnen euch aber, Brüder, noch mehr zu tun und eure Ehre darein zu setzen, stille zu sein, eure Berufsarbeit zu tun und mit euren Händen zu arbeiten — wie wir es euch anbefohlen haben —, damit ihr im Wandel nach außen wohlanständig seid und Niemandem zur Last zu fallen braucht.

Man sieht, auch ein so edles und hohes Gebot des Enthusiasmus wie das Wort Jesu: Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen! konnte die Kirche nicht aufrecht erhalten. Geben und Hingeben — aber im Rahmen bürgerlicher Arbeit und des Berufes, so mußte Paulus Jesu Wort wandeln. „Und wenn ich meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht" — über diese Erfahrung führt der sittliche Weg vom Enthusiasmus zur Kirche. Und an die kirchliche Ehre hat Paulus auch hier wieder appelliert: „wohlanständig nach außen!"

Weiter: soziale Unterschiede, Standesunterschiede bis zu dem mächtigsten Unterschied der alten Welt „Sklaven und Freie" trennen die Menschen. In der jungen Religion aber gab es „nicht Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Weib, Alle sind Einer in Christus, Ein Wesen, Ein Leib." Und heftig hat Paulus die reichen Leute in Korinth angefahren, die nicht mit den Armen zusammen das Herrenmahl feiern wollten: „Verachtet ihr die Gemeinde Gottes oder wollt ihr die beschämen, die Nichts haben!"

Aber wenn nun die Sklaven die so nahe liegende Folgerung ziehen wollten: also müssen wir Sklaven frei werden, und wenn man zur Revolution hindrängte, so schnitt Paulus diesen Radikalismus wieder schroff ab. Jeder bleibe in dem Stande, in dem er berufen ist. Der Sklave ist frei in Christus, durch die Freiheit seines neuen Innenlebens, und der Freie ist Sklave Christi geworden, ihm zur vollen Hingabe der Seele verpflichtet. Es sind stoische Gedanken in christlichem Gewand, die hier Paulus zu Hilfe ruft, um seine Weisung plausibel zu machen. Es ist eines der unbegreiflichsten Dinge am Urchristentum, daß die Gemeinden selbst hier den Gehorsam nicht versagt haben. Denn der Widerspruch zwischen der religiösen Stellung, die man den Sklaven gab, und der tatsächlichen, die er einnahm, ist ungeheuerlich. Dazu die Gefahr für Glauben und Gewissen der völlig rechtlosen Sache, die der Sklave doch nun einmal war!

Leichter war wohl der Kampf um die Emanzipation der Frau. Paulus ist hier sehr weit entgegengekommen und hat seine Worte „hier gilt nicht Mann und Weib" wahr zu machen gesucht. Nur hat er von der Frau, die in der Gemeinde betet oder prophezeit, verlangt, daß sie verschleiert bleibe 1. Kor. 11, 15. Die Worte 1. Kor. 14, 34, die diesem Satze widersprechen und der Frau das Reden rundweg verbieten, scheinen mir ein späterer Zusatz zu sein aus einer Zeit, in der man die Freiheit der Frau immer stärker kirchlich einschränkte. Denn auch um die Rechte der Frau in der Gemeinde ist bis ins dritte Jahrhundert hinein ein heißer Kampf geführt worden.

Den Staat selber zu stürzen und offen die Revolution zu erklären, konnte eine radikale Richtung leicht ins Auge fassen; es sah ja nur so aus, als wolle man Gottes zögerndem Arm etwas zu Hilfe kommen. Warum hat Matthäus doch dem Herrn das Wort in den Mund gelegt: Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen? Warum mahnen die altchristlichen Schriftsteller immer wieder, für den Kaiser zu beten? — Man stürzt den nicht, für den man betet! Auch Paulus hat in Röm. 13 die Obrigkeit mit einer Heftigkeit in Schutz und unter seine Autorität genommen, die deutlich zeigt, daß da Manches unter der Oberfläche lag, was wir heute nicht mehr deutlich erkennen. Aus bloßer Theorie hat er seine Sätze nicht geschrieben, ja seine „Lehre" vom Staat und „den Herrschern dieser Welt" lautet ganz anders; die Herrscher dieser Erde sind bloß Verkörperungen der Dämonen. Freilich hatte sie Gott einst als Hüter der Völker eingesetzt und ihnen selbst die Gewalt übertragen. Aber nur in Röm. 13 hat Paulus das als etwas Gutes hingestellt; sie haben ihre Gewalt wahrhaftig verwirkt und in ihrer wahren Art enthüllt, als sie den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten! 2. Kor. 2, 6—8. Paulus „lehrt" in Röm. 13 die unbedingte Unterwerfung und braucht stark übertriebene Ausdrücke aus demselben Grunde, aus dem Luther sich gegen den Bauernkrieg gestemmt hat: es galt, die Sache der Religion frei zu halten von der der sozialen und politischen Revolution. Es ist die Angst, die so über alles Maß hinaus Gehorsam verlangt.

Ueberall hat also Paulus mit gewaltiger Energie die Wogen des von ihm entfesselten Enthusiasmus zurückzudämmen versucht und sich unerschrocken den scheinbaren oder wirklichen Konsequenzen der jungen Religion widersetzt, um sie vor dem Untergang in der Revolution zu retten. Man mag noch so sehr beklagen, daß das Ende dieser ganzen Rettung die katholische Kirche gewesen ist: sie war die Rettung. Aber diese Form ist nicht das letzte Wort, welches das Christentum auf Erden zu sprechen hat. Seit Luther geht sein junger enthusiastischer Geist wieder auf der Erde um; freilich immer noch unklar suchend und tastend, nicht mehr so stürmisch wie einst in den ersten Tagen. Heinrich Weinel

---

Predigten für unsere Leser

Aus Höhen und Tiefen. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. Leipzig, Richard Wöpke 1902. 108 S. Erstes Heft von Serie I der „Modernen Predigtbibliothek". Die Hefte je 1,20 Mk., die Serie von 4 Heften 4 Mk.

Aus dem Universitäts-Gottesdienste. Advent bis Himmelfahrt. Von D. Hermann Schultz. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1902. 220 S. 2,80, geb. 3,60 Mk.

Religion im Alltagsleben. Siebenter Band der Predigten (aus dem Nachlaß) von Pfarrer Regierungsrat Albert Bitzius. Mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers. Bern, A. Francke 1903. 437 S. 3,50, geb. 4,50 Mk.

Es sind drei Meister in der homiletischen Kunst, die uns mit neuen Gaben ihrer Andacht, ihres Fleißes, ihrer Ausdauer bereichern; alle drei längst anerkannt, über unser Lob und unseren Tadel weit erhaben. Man sollte Predigten überhaupt weder loben noch tadeln, es sei denn, daß diejenigen, welche sie gearbeitet, sie geschaffen haben, sich noch in den Lehrlingsjahren befinden. Das Lob wird sie dann ermutigen, in ihren Bestrebungen fortzufahren, der Tadel sie auf Fehler und Mängel aufmerksam machen, die noch beseitigt werden können, bevor sie zur Manier werden. Die Meister wollen nach ihren besonderen Gaben, ihren Vorzügen, ihrem inneren Wachstum gemessen sein, nicht um sie zu kritisieren, sondern um sie in ihrer Eigentümlichkeit zu erfassen, sie zu charakterisieren und die Mitstrebenden zu ermuntern, daß sie von ihnen lernen, daß sie sich innerlich anregen und zu neuen eigenen Versuchen sich drängen lassen. Die drei vorliegenden Bücher bedürfen erst recht nicht unserer Empfehlung, sie brauchen nicht einmal darauf zu warten, daß wir sie in ihrer Eigentümlichkeit charakterisieren. Die Männer, denen wir sie danken, sind in deutschen Landen und über deren Grenzen hinaus, weit und breit bekannt; sie sind nicht Neulinge, sie haben sich längst durch früher ausgesandte Predigtsammlungen einen hervorragenden Platz in unserer Predigtbibliothek erworben; wir haben alle von ihnen gelernt und mit den einstigen Hörern des gesprochenen Wortes andächtig

lauschend zu ihren Füßen gesessen, und uns erbaut gefühlt durch die Kraft ihres Schriftverständnisses, ihrer Auslegung des Textes, ihrer Anwendung des Wortes, durch ihre Kunst, das Wort aus einer reichen, inneren und äußeren Lebenserfahrung aufs neue wirksam zu machen als göttliche Kraft und göttliche Weisheit für Mitlebende und Mitstrebende, schwierige Probleme nicht zu umgehen, sondern den Hörern in ihrer Sprache verständlich zu machen.

Wir beginnen unser Referat mit dem Jüngsten, leider müssen wir hinzufügen, jetzt dem Einzigen, der noch mit uns auf dem Wege über die Erde ist. Denn während wir diese Anzeige schreiben, kommt uns die schmerzliche Nachricht von dem Abscheiden des aufrichtig verehrten, als Gelehrter, als Prediger, als Mensch gleich sehr geschätzten D. Schultz.*) D. Paul Mehlhorn ist Prediger an der reformierten Gemeinde zu Leipzig. Sein Büchlein, welches sieben Predigten „Aus Höhen und Tiefen" enthält, ist dem Altmeister der Predigtkunst D. Heinrich Holtzmann zu dessen siebzigstem Geburtstag gewidmet. Auch in diesen Predigten das oft gerühmte feine Schriftverständnis, das reiche innere Erlebnis, welches Licht und Wärme zurückstrahlt, die es aus dem heiligen Wort empfangen hat, die Originalität der Ausführung, die Ehrlichkeit und Offenheit des Redners, der milde menschenfreundliche Sinn, der sich immer bewußt bleibt, daß Menschenseelen nicht verderbt, sondern erhalten werden sollen. Mehlhorn setzt bei seinen Zuhörern voraus, daß sie schon einen Anfang im Glauben gemacht haben, aber der Förderung, der Vertiefung, der Zurechtweisung nicht bloß bedürfen, sondern auch begehren. Er tröstet, indem er straft; er hilft über Zweifel und Skrupel hinüber; er unterscheidet zwischen Bild und Sache, zwischen Wirklichkeit und Gleichnis; was als Prosa und was als Poesie zu verstehen ist; zwischen dem irdischen Gefäß und dem himmlischen Schatz: der Gefäße sind viele, der Schatz ist immer derselbe. Das macht den Prediger fähig, mit den Menschen freundlich zu reden; er stößt sie nicht ab, er zieht sie herbei; er stellt ihnen das Christentum nicht als eine ein für alle Male fertige Größe dar, sondern als eine Offenbarung, die ihren hohen himmlischen Inhalt immer völliger erschließt, von Klarheit zu Klarheit, und die von dem Menschen nur allmählich, in langsamer Entwickelung, nie ohne Kampf erfaßt, verstanden, angeeignet wird. Mehlhorn will niemals seine Meinung den Zuhörern aufdrängen; er läßt keinen Zweifel übrig, auf welcher Seite man ihn als wissenschaftlichen Theologen zu suchen hat, aber er weiß, daß innige Frömmigkeit nicht Eins ist mit klar durchdachter Theologie, daß Menschen von sehr verschiedener Dogmatik gleich fromm sein können, ja daß die tiefere Frömmigkeit recht wohl verbunden sein kann mit der weniger klaren Dogmatik. — Es soll gewiß kein Tadel sein, wenn wir die Frage aufwerfen, ob die praktischen Ausführungen und Anwendungen nicht zuweilen etwas knapper gehalten sein könnten. Geschieht nicht auch leicht zu viel damit, daß wir uns so gern und so geflissentlich an moderne Menschen wenden? Der Begriff hat etwas so ganz Unbestimmtes, so gar Schillerndes. Die sich so gern mit ihrer Modernität brüsten, werden, ehe sie sich dessen versehen, unmodern, altmodisch sein (unseres Erachtens datiert die moderne Zeit von Kopernikus und von der Reformation her); zwischen Modernen, und Modernsten zu unterscheiden, führt leicht in die Irre; und dem Evangelium gegenüber sind die sogenannten Modernen nicht viel anders gestellt als die Altmodischen auch; das Evangelium will immer neue Menschen, neue Kreaturen schaffen, und das vollzieht sich heute genau so, wie in allen früheren Zeiten auch, und das Erschwerendste ist nicht das neue Weltbild, nicht die geschichtliche Forschung, nicht die Errungenschaft der Wissenschaft, sondern das fleischliche Herz, Sinnlichkeit und Selbstsucht.

Professor Schultz bereichert uns durch Gaben aus dem von ihm gehaltenen Gottesdienste in der Universitätskirche zu Göttingen. Solche Predigten „haben nicht den Zweck zu missionieren oder zu bekehren, und sind nicht auf Erregung des Gefühls der Menge berechnet. Sie sollen denkende Christen stärken und erbauen. Das bestimmt ihre Grenze und ihren Charakter." Wir möchten sagen, Predigten aus dem akademischen Gottesdienst sind in der Gesellschaft der Predigten die Vornehmen, oder sie sollten es doch sein, ausgezeichnet durch Reichtum der Gedanken, Feinheit der Exegese, Adel der Gesinnung und Trefflichkeit der Form — man fühlt sich nicht einmal versucht, nach dem „Standpunkte" des Redners zu fragen, eine Frage, die sonst gern als die wichtigste gilt: gewiß ist er in seinem Predigtberuf wenigstens erhaben über theologische Schule und kirchenpolitische Partei; er darf sich geben, wie er ist, denkt, fühlt, strebt. Die Zuhörerschaft, die er hat, mit ihren größeren Ansprüchen, die sie an Prediger und Predigt stellt, gewährt seiner Rede eine große Freiheit der Bewegung.

Von den Predigten, die Abt Schultz uns bietet, sind etliche schon früher gedruckt worden; sie sind eine immer erwünschte Zierde gewesen für die älteren Jahrgänge der Zeitschrift für praktische Theologie. Der vorliegenden Sammlung soll nach nicht zu langer Zeit eine zweite folgen, Predigten aus der zweiten Hälfte des Kirchenjahres, während die jetzt mitgeteilten Predigten Advent, Weihnacht und der Epiphaniaszeit entstammen; sechs dienen der Fastenzeit, vier gehören in den Osterkreis. Es würde uns schwer werden, einzelne Predigten vor den übrigen auszuzeichnen. Wir laden ein, alle zu lesen und wiederzulesen, zur Erbauung und auch zum Studium, wie sich in der Predigt wissenschaftliche Freiheit und religiöse Gebundenheit einen sollen, daß beide gleich sehr Christo und der Ausbreitung seiner Frömmigkeit dienen, daß die fromme Predigt Ergebnis wissenschaftlicher Forschung nicht zu verleugnen braucht, daß starker Glaube dem Prediger den Takt gibt, von den heiligsten Dingen zu reden, ohne der geschichtlichen Wahrheit Etwas zu vergeben und ohne einen Teil der Zuhörer auf Kosten des anderen zu befriedigen; daß, wer sich selbst versenkt in die Zeugnisse der heiligen Schrift, Vertrauen gewinnt bei seinen Zuhörern, daß das Wort auch bei ihnen zur Vertiefung dient, wenn sie den Willen haben, im Glauben zu wachsen und zu erstarken, und nicht ihre Vorurteile, ihre Lieblingsvorstellungen, das Bequeme, das Hergebrachte vereinerleien mit der Wahrheit.

Und nun der Letzte unter den Dreien. Wer kennt nicht Albert Bitzius? und wer, der ihn kennt, liebte ihn nicht und schätzte nicht seine Predigten? Schon der siebente Band, und Herausgeber und Verleger dürfen daran denken, noch neue Schätze aus dem Nachlaß des tapferen Predigers zu heben. Was könnten wir über Bitzius sagen, das nicht von Anderen auch schon und wohl besser gesagt worden wäre? Diese Predigten wirken erfrischend in einzigartiger Weise. Sie sind garnicht nach der Schablone; das bloße Herkommen hat an ihnen kaum Anteil; nichts von Kanzeljargon und Kanzelpathos, nichts von den vielen feierlichen und doch oft so unfeierlichen Zieraten und Schmuckstücken; keine Phrasen, die der Gewöhnung sich anpassen, Vielen zur Bequemlichkeit, aber sehr vielen Hörern zum Verdruß; sie verleiden ihnen die Predigt immer gründlicher. Da ist Alles frisch, lebendig, sprudelnd, nicht farblos aber parteilos. Der Redner will nur fromm sein, will christliche Frömmigkeit in den Herzen wecken und pflegen. Dogmatische und kirchenpolitische Unterschiede gibt es wohl auch für ihn; er scheut sich nicht, mit vollendetem Freimut von ihnen zu reden, aber wenn er predigt, treten sie ganz in den Hintergrund, sie dürfen niemals das große Wort führen: er will Allen dienen, Alle erbauen.

Man könnte nicht behaupten, daß alle diese Predigten in das Zentrum des christlichen Glaubens führen, sie bewegen sich oftmals an der Peripherie des Christenlebens, aber es wird sich immer ein Zusammenhang aufweisen lassen zwischen dem Punkt der Peripherie, der berührt wird, und dem Zentrum. Zuweilen ist der biblische Text nur Motto; aber ist der Inhalt der Predigt nicht aus einem Buchstaben, einem Wort, einem Satz der heiligen Schrift geschöpft, so verleugnet sie doch niemals ihren Geist. Man muß Bitzius nehmen wie er ist; wer sich unbefangen dem Eindruck hingibt, den diese Predigten auf

*) Gestorben 15. Mai d. J. Sein Gedächtnis wird noch in anderm Zusammenhang zu seinem Rechte kommen. Inzwischen ist die zweite Hälfte seiner Predigtsammlung erschienen. D H

empfängliche Gemüter machen, der wird seine Weise lieb gewinnen und ihm zu Dank verpflichtet werden. Hier redet ein Mann, ein ganzer Mann, ein durchaus selbständiger Mann, von reicher Begabung, in heißen Kämpfen erstarkt, unermüdlich, Andere zu bilden, zuerst aber sich selbst in die Zucht zu nehmen; befähigt, Andere zu ergreifen, weil er selbst von Christus ergriffen ist; er konnte vorübergehend verstimmt sein, aber niemals sich verbittern; er hält Glauben, weil er weiß, die Zukunft wird nicht ihm gehören, aber dem Evangelium und seiner Kraft; deshalb hat er auch üble Nachrede, böse Gerüchte, Verachtung und Verfolgung getragen, und ist dadurch nur gewisser geworden seines Glaubens und froher ihn zu bekennen.

Wir möchten noch auf Eines hinweisen. Die vorliegenden drei Sammlungen sind Zeugnisse, wie ernst es hochbegabteste Männer mit ihrem Predigen nehmen, wie viel Zeit, wie viel Fleiß sie auf deren Ausarbeitung verwendet haben; daß ihre Predigten ein Stück ihres Lebens, ein Stück ihrer selbst sind. Auch predigen sie ganz unbekümmert, ob Viele oder Wenige ihnen zuhören. Die ihnen zuhören, sollen immer das Beste empfangen, was sie aus ihrem Schatz zu geben haben, nach Inhalt und Form. Bitzius hat seine Predigten bis auf das Wort ausgearbeitet; Mehlhorn feilt an den Predigten, um sie auch in der Form zur Vollendung zu bringen, und von dem seligen Schultz wissen wir, daß er nie aufgehört hat seine Predigten zu schreiben und zu memorieren. Welche Gedankenarbeit, welche Kraft künstlerischer Gestaltung und Gliederung steckt in diesen auf den ersten Blick so schlichten Ausführungen!

Auch beim Predigen behält schließlich der Fleiß den Sieg. Daß die Predigt in der heutigen Welt — es ist wohl nur zeitweise anders gewesen, entweder wenn die Predigt eine Kriegserklärung an die umgebende Welt war, wie zur Reformationszeit, oder wenn sie ganz der Stimmung der Zeit entsprach, wie zur Zeit des herrschenden Rationalismus — so gar niedrig taxiert wird, das haben die Prediger zum Teil selbst verschuldet; viele rühmen sich geradezu, wie leicht ihnen das Predigen wird; es wird dann auch darnach; ihre Predigten gleichen oft schwachen und welken Siebenmonatskindern. Wir empfehlen zur Beherzigung, was Bitzius von den Besuchen erzählt, welche ihm am Samstag der Teufel abzustatten pflegte, und von den Disputen, mit welchen er dem Teufel die Tür wies. Jede Predigt sollte einen Sieg strenger Pflichterfüllung bezeichnen. Es tut uns Allen not, daß wir zu solchen Siegen uns anfeuern lassen, zumal diejenigen, welche amtlich verpflichtet sind, nicht bloß zu festlichen Zeiten, ein Uebermaß von Predigten zu produzieren; gerade die Begabten sind in Gefahr zu schwätzen, wo sie predigen sollten. Da haben Sammlungen guter Predigten, weit über die Gemeinde hinaus, der sie zunächst dienen sollen, eine hohe Mission.

Ehlers

Das Melanchthonhaus in Bretten

In dem einst kurpfälzischen, jetzt badischen Landstädtchen Bretten, der Geburtsstadt Melanchthons, sammelte sich vom 19. bis 21. Oktober eine ansehnliche Festversammlung von Nah und Fern, an ihrer Spitze der Großherzog von Baden mit Familie, um das Melanchthon-Gedächtnishaus, dessen Grundstein am 400jährigen Geburtstage des großen Mannes dem 16. Februar 1897 gelegt war, einzuweihen. Die beiden Festprediger, Braun-Stuttgart am Vorabend, Faber-Berlin zur Eröffnung des Hauptfesttages, verstanden es, jeder in seiner Weise, die rechte Feststimmung hervorzurufen und ergänzten sich vortrefflich. Die Festrede hielt im volkstümlichen Ton vor einer tausendköpfigen Menge unter freiem Himmel der um das Gedächtniswerk hervorragend verdiente a. o. Professor der Kirchengeschichte in Berlin D. Nikolaus Müller. Die Weihe des Hauses nahm Prälat D. Helbing vor, die Grüße und Glückwünsche von Deputierten zahlreicher Kirchenbehörden und theologischer Fakultäten schlossen sich an. Der eingehenden Besichtigung folgte ein Festmahl, das sicher und eindrucksvoll aufgeführte Melanchthonfestspiel von Thoma, allgemeine Illumination und bengalische Beleuchtung des Gedächtnishauses. Mit der Generalversammlung des Melanchthon-Vereins und einem Besuch des ehemaligen Klosters Maulbronn mit seiner prachtvollen Architektur fanden die Festlichkeiten einen würdigen Abschluß. Was sie besonders charakterisierte, war die ungeteilte Festesfreude der konfessionell stark gemischten Gesamtbevölkerung. Auch die bezaubernde Liebenswürdigkeit des greisen Großherzogs, der sein Protektorat mit warmer und vielfach bis ins Einzelne bewährter Teilnahme ausübte, wird vielen Teilnehmern unvergeßlich bleiben.

Es ist ein edler Bau, dessen Schutz die Stadt Bretten durch ihren Bürgermeister Herrn Withum übernommen hat. Aufgerichtet an der Stätte des einstigen Geburtshauses, das am 13. August 1689 den Mordbrennern Ludwigs XIV. zum Opfer fiel, und dadurch in Anlage und Größenverhältnis wesentlich bestimmt, nach Plänen von Vollmer und Jassoy in Charlottenburg von den Architekten Billing und Jung unter intensiver Mitwirkung Müllers erbaut, auf dessen Gedanken namentlich der innere Bau und Ausputz bis ins Einzelne zurückgeht, erhielt das Gedächtnishaus, ein roter Sandsteinbau im Stile der Spätgotik, $21\,^1/_2$ bis 26 m Tiefe, 11,17 m Breite; die nördliche Breitseite am Markt ist mit ausgekragtem Erker versehen und erreicht eine Giebelhöhe von 23 m. Jenseits des Daches mit seinen weitleuchtenden grünen Ziegeln erhebt sich noch eine mächtige Kreuzblume und darauf in getriebenem Kupfer die erhöhte Schlange in der Wüste, das Wappen Melanchthons. Fast das ganze Erdgeschoß füllt die Gedächtnishalle, ein weiter zweischiffiger und entsprechend hoher eingewölbter Raum, der in seiner Anlage an die Remter auf der Marienburg erinnert. Mehr als lebensgroße Standbilder aus südfranzösischem Kalkstein stellen Melanchthon, Luther, Bugenhagen, Justus Jonas, Johann Brenz, Martin Butzer und Calvin dar. In den Schlußsteinen sind die Wappen der 7 Reichsstände angebracht, die zuerst die Augustana unterzeichneten. Der Raum, der im südlich vorspringenden Chor auch einen kostbar ausgestatteten Altar und schöne Fenster enthält, soll von der evangelischen Gemeinde der Stadt Bretten zur Abhaltung eines Teils ihrer gottesdienstlichen Veranstaltungen benutzt und so die Widmung des Ganzen „Gott zu Ehren, Melanchthon zum Gedächtnis errichtet von der evangelischen Christenheit“ in sinniger Weise bewahrheitet werden. Ist damit auch dem einfachen Manne Gelegenheit gegeben, Melanchthons eigentliches Wesen, seine Bedeutung als Reformator zu erfassen, so setzt das Museum im obern Stockwerk dem Gelehrten ein Denkmal. Doch ist auch diesen Räumen das Gepräge echter Volkstümlichkeit aufgedrückt, durch reiche Verwendung von bildlichem Schmuck, der auf Wände, Decken und Fenster verteilt die Vielseitigkeit im Leben und Wirken Melanchthons veranschaulicht. Ein großes saalartiges Zimmer mit Erkervorsprung erinnert an die Fürsten, mit denen der Reformator und Schulmann in persönlicher Verbindung oder in Briefwechsel stand. Von ihnen sind die wichtigsten durch elf große Oelbilder repräsentiert, dazu mehr als 50 durch Wappen. In diesem Fürstenzimmer sind Schaukästen mit den größten Kostbarkeiten des Museums aufgestellt, nahezu 50 eigenhändige Niederschriften Melanchthons, eine Reihe von Autographen Luthers, Karls V. usw. Dazu kommt eine wohl einzigartige Sammlung von Bildnissen des Praeceptor Germaniae in Malerei, Holzschnitt, Kupferstich, Stahlstich, Lithographie, Oelfarbendruck usw. Beachtung verdienen auch die Bilder der sonstigen Reformatoren, Gelehrten und Fürsten aus dem sechzehnten Jahrhundert, sowie die stattliche Sammlung von Münzen und Medaillen. Dem Fürstenzimmer gegenüber liegt das Städtezimmer, so genannt nach den 121 Wappen von Städten der Reformationszeit, die die Decke und einen Teil der Wände bedecken. Schon die Zahl dieser Städte, deren Reihe nördlich bis Reval, südlich nach Siebenbürgen und Venedig reicht und mit deren Behörden Melanchthon korrespondiert hat, gibt Zeugnis von seinem in der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts einzigartigen unmittelbaren Einfluß auf das Kirchen- und Schulwesen der Stadtgemeinden. Kleiner sind die beiden Zimmer, die die zwei genannten verbinden. Das Theologenzimmer bietet auf der einen Seite eine Gruppe von acht

Theologen, die sich um den Brunnen des Evangeliums scharen, auf der Ostseite ebenfalls 8 Theologen, um Eiche und Epheu d. h. die beiden Reformatoren gruppiert; zudem enthalten die Seitenwände noch mehr als 60 Wappen von Theologen jener Zeit. Die Decke ist dem Wittenberger Melanchthonhaus nachgebildet, in Weiß und Schwarz. Das vierte Zimmer endlich, in Grün gehalten und als Arbeitsraum für die Benutzer des Museums gedacht, ist den sonstigen wissenschaftlichen Beziehungen Melanchthons, insbesondere seiner humanistischen Entwicklungsphase gewidmet.*) An den Wänden dieses und der beiden vorgenannten Zimmer stehende Bücherschränke enthalten bis jetzt rund 3000 Druckschriften, die Melanchthon, seine Freunde und Gegner zu Verfassern haben oder über sie handeln.

In seiner edeln und harmonievollen Schönheit bildet das Melanchthonhaus ein ehrendes Denkmal nicht nur für den großen Mitarbeiter Luthers, sondern auch für die protestantische Christenheit, die es gebaut hat, und wer sich seiner hat freuen können, wird den Männern, deren selbstloses Streben so Schönes erreicht hat, herzlichen Dank wissen. Wohl fehlt es nicht an wohlmeinenden Freunden der Sache, die fragen: Warum in Bretten ein solches Haus, in dem fernen, kleinen Bretten? Aber abgesehn davon, daß Bretten von Heidelberg, Karlsruhe, Stuttgart leicht und bequem zu erreichen ist, die Stadt verdient es; seit langen Zeiten hat sie darnach gestrebt, ihrem großen Bürger ein wahrhaft würdiges Denkmal zu setzen, zeigte sich von vornherein bereit, mit großen Opfern die Baustelle anzukaufen, und hat auch im weitern Verlauf die Ausführung des Unternehmens kräftig unterstützt. Hervorgehoben sei, daß städtische wie kirchliche Gemeinde bereit sind, für die Unterhaltung des Gedächtnishauses erhebliche laufende Mittel aufzubringen und damit die geplante Stiftung sicherzustellen. Einstweilen bleibt freilich das Melanchthonhaus noch auf einen größeren Kreis von Freunden angewiesen. Dank der großen Umsicht und Sparsamkeit des Verwaltungsausschusses und fast beispielloser Aufopferung vieler Mitwirkenden hat zwar das Ganze nicht mehr als rund 200000 Mark gekostet, davon der Bau selbst 160000. Aber davon fehlen noch 15 bis 20 Tausend, auch ist an der innern Ausschmückung noch Manches aus Mangel an den nötigen Mitteln zurückgestellt, und sehr wünschenswert wäre für weitern Ausbau der Bibliothek ein Grundstock.**) Es soll dafür gesorgt werden, daß die Bücher auch versandt werden und damit allen Melanchthonforschern zu gute kommen. Aber, wie gesagt, das Haus ist nicht nur für Gelehrte interessant. Wer auf seiner Ferienreise nach dem Süden kommt, sollte nicht versäumen, an Melanchthons Geburtsstätte Rast zu machen. Titius

---

Die theologischen Fakultäten und das St. Thomasstift in Straßburg

Am 6. Mai dieses Jahres wurden im Landesausschuß für Elsaß-Lothringen, gegen die Stimmen der Priester Winterer und Wetterlé und des Sozialdemokraten Emmel, 90000 Mark zur Begründung und Erhaltung der neuen katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg auf den Landesetat übernommen. Gleichzeitig wurde der Regierungsvorschlag, die seit 1873 aus den Mitteln des St. Thomasstiftes für die evangelisch-theologische Fakultät festgesetzten 36000 Mark auf denselben Etat zu übernehmen, gegen neun Stimmen abgelehnt. Die Gesamtvorlage der Regierung gelangte sodann mit dieser Abänderung gegen die erwähnten drei Stimmen zur Annahme. Angenommen wurde ferner folgende Resolution:

Der Landesausschuß wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, die Frage zu prüfen, in welcher Weise die Gewährung eines Staatszuschusses zur Errichtung und Unterhaltung eines Predigerseminars durch das Thomasstift zu Straßburg und die Gewährung von entsprechenden Staatszuschüssen an die bestehenden bischöflichen großen Seminare zu Straßburg und Metz zu ermöglichen ist, und gegebenen Falls eine bezügliche Vorlage zu machen.

Die zweite und dritte Lesung der ganzen Vorlage waren in einer Stunde erledigt.

Um die Tragweite dieser Beschlüsse ins Licht zu stellen, müssen einige Tatsachen aus der protestantischen Geschichte Straßburgs in Erinnerung gebracht werden.

Das Stift zu St. Thomä, frühzeitig der Reformation gewonnen, wandte seine beträchtlichen Güter der protestantischen Kirche und Schule zu und war an der durch Johannes Sturm 1538 bewirkten Gründung des Straßburger Gymnasiums beteiligt. Letzteres, 1566 durch Maximilian II. zur Akademie erhoben, erhielt 1621 durch Ferdinand II. für seine oberen Klassen volle Universitätsrechte; Ludwig XIV. hat diese ausgesprochen lutherische Hochschule als solche 1681 bestätigt. Die Universität wurde in der französischen Revolution aufgehoben, das Thomasstift aber in seiner kirchlichen Eigenschaft anerkannt, seine Güter nicht säkularisiert, diese vielmehr ausdrücklich der Kirche Augsburger Konfession zur Errichtung einer der praktischen Ausbildung der Theologen gewidmeten Akademie zugesprochen. Diese Akademie erhielt 1807 den Namen „Seminar“. Neben ihr errichtete die französische Regierung 1819 eine protestantisch-theologische Fakultät. Jene war später dem Kultus-, diese dem Unterrichtsministerium unterstellt. Für die Fakultät als reine Staatsanstalt wurden Mittel des Thomasstifts niemals in Anspruch genommen. Als im Jahre 1855 dieser Rechtszustand bedroht wurde, überzeugte eine Deputation Kaiser Napoleon III. von der Unverletzlichkeit des protestantisch-kirchlichen Stifts. Nach der Annexion an Deutschland dagegen trat eine völlige Veränderung ein. Das Seminar verschwand gänzlich, die Fakultät wurde aufgehoben. Die neue Universität trat ins Leben, mit ihr eine neue Fakultät. Und nunmehr wurde, durch Gesetz vom 29. November 1873, dem Thomasstift die jährliche Abgabe von vorläufig 36000 Mark zur Besoldung von sechs lutherischen Professoren der Theologie an der neu begründeten Fakultät auferlegt, wobei ausdrücklich vorbehalten blieb, diese Auflage den Vermögensverhältnissen des Stifts entsprechend künftig zu erhöhen; eine Verminderung im Falle ungünstigerer Finanzlage ist nicht in Betracht gekommen. Und doch hätte eine Klausel dieses Inhalts allein der Entwicklung der Dinge entsprochen.

Denn, wie ein 1897 der Regierung überreichtes Promemoria nachwies, waren die gutenteils aus Güterpacht- und anderm Zins fließenden Einkünfte des Stifts stetig bedeutend zurückgegangen, während gleichzeitig die Ausgaben, vor allem für das allein vom Thomasstift zu unterhaltende protestantische Gymnasium, außerordentlich gestiegen waren, so daß die Rechnung verschiedentlich mit einem Fehlbetrage abschloß.*) Ein auf Grund dieser Lage dem Statthalter unterbreitetes Gesuch um Minderung der Lasten hatte schon damals eine entsprechende Regierungsvorlage zur Folge, die indessen im Landesausschuß keine Gnade fand. Das protestantische Gymnasium als die älteste, mit dem gesamten Kulturleben des Landes verwachsene Bildungsanstalt im Elsaß hatte und hat unter dieser Ungunst der Verhältnisse naturgemäß besonders schwer zu leiden, und eine Verminderung der Lehrkräfte wie der Klassen ist denn auch bereits nötig geworden. Als der im letzten Mai zu Fall gekommene Gesetzentwurf eingebracht wurde, glaubte das Thomaskapitel dem Landesausschuß eine sympathische Haltung zur Sache dadurch erleichtern zu sollen, daß es das bündige Versprechen ablegte, die eventuell fortan zu seinen Gunsten verbleibenden 36000 Mark nicht für das (wegen seines konfessionellen Charakters mißliebige) Gymnasium verwenden, sondern zu zwei Dritteln zur Errichtung eines Predigerseminars, den Rest für Baureparaturen verwenden zu wollen.

Dies Entgegenkommen bot der den Entwurf ablehnenden

---

*) Genaueres in der lesenswerten „Festschrift“ von Müller. Bretten, Verlag des Melanchthon-Gedächtnishauses 1903. 84 S. 50 Pfg.

**) Beiträge an Herrn Kirchenrat Specht in Bretten oder Herrn Professor D. Müller in Berlin W Nettelbeckstr. 24; auch der Herausgeber d. Bl. übernimmt gern die Beförderung von Beiträgen.

*) Der Aufwand des Stifts für das Gymnasium betrug im Jahre 1873 5000 Fr., steigerte sich aber in den folgenden Jahren bis auf 57000 Mk!

Majorität die Handhabe, in jener vorhin mitgeteilten Resolution sich zu „Zuschüssen“ für ein protestantisches Predigerseminar bereit zu erklären, falls zugleich entsprechende Zuwendungen für die schon bestehenden Priesterseminare in Straßburg und Metz erfolgen würden.*) Das Oberkonsistorium der Kirche A. K. hat jenes Anerbieten des Landesausschusses fast einstimmig sofort abgelehnt, weil es nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit begehrte, und weil der Begriff eines „Zuschusses“, soweit die evangelische Kirche des Landes in Betracht kommt, auf einer ganz irrigen Voraussetzung beruhte. Auch ist klar, daß einerseits der Hauptübelstand, das fortdauernde Defizit im Etat des Thomasstifts, auf diesem Wege nicht beseitigt wird, und daß es andrerseits nicht ratsam sein kann, bei der konfessionellen Lage in Elsaß-Lothringen ein evangelisch-kirchliches Institut von der Laune politischer Körperschaften abhängig zu machen.

Fragt man nach der Begründung des Votums der Landesausschuß-Mehrheit, so stößt man auf die Behauptung, die Kaiser Wilhelms-Universität von heute sei die Rechtsnachfolgerin der einstigen Hochschule, — was sicherlich nicht zutrifft. Daneben wird geradeheraus geltend gemacht, daß, da die französische Revolution katholische Kirchengüter konfisziert habe, es nicht mehr als recht und billig sei, wenn die deutsche Regierung seit 1873 einen Teil der protestantischen konfisziere! Auch wird die finanzielle Notlage des Thomasstifts insofern bestritten, als der Hauptposten im Ausgaben-Etat, das protestantische Gymnasium, seiner ursprünglichen Bestimmung, eine Vorschule für protestantische Theologen zu sein, längst nicht mehr entspreche, ein Interesse an dem konfessionellen Charakter der Schule daher nicht anerkannt werden könne, der letztere vielmehr zur Entlastung des Stifts vernünftiger Weise preiszugeben wäre. Von diesen Voraussetzungen aus konnte es der katholischen Mehrheit gelingen, ohne viel taktisches Geschick die der protestantischen Kirche günstige Regierungsvorlage nicht nur zu beseitigen, sondern sie zur Basis für einen Extra-Gewinn der eigenen Kirche zu machen. Denn anders läßt sich doch jene für die Evangelischen unannehmbare Resolution nicht wohl auffassen.

Der reichsländischen Regierung wird Niemand vorwerfen, daß sie gutwillig das Recht gebeugt habe. Ihre Vertreter haben offen anerkannt, daß schon das Gesetz von 1873 „rechtlichen Bedenken unterlag“, weil es Kirchengüter für staatliche Zwecke in Anspruch nahm. Vorübergehend mußte das ertragen werden, weil mangels einer katholisch-theologischen Fakultät in einem überwiegend katholischen Lande der Schein einer einseitigen Bevorzugung der protestantischen Konfession zu vermeiden war. Jetzt aber, wo eine katholische Fakultät auf den Landesetat übernommen wird, läßt sich jene Konfiskation evangelischer Stiftsfonds nicht mehr rechtfertigen. Dies der Standpunkt der Regierung. Allein sie war außer Stande, ihn zu behaupten, wenn sie, was nun einmal unumgänglich war, die Mittel für die neue Fakultät erlangen wollte. Diese Notlage des Ministeriums hat sich die Majorität im Landesausschuß natürlich zu nutze gemacht, eine Notlage, die um so demütigender erschien, als jene neue Fakultät, einem angeblichen Reichsinteresse entsprechend, zwischen Berlin und Rom vereinbart worden war, während der elsaß-lothringischen Regierung dabei eine ähnliche Rolle zufiel wie der Universität.

Die Sonderbarkeit der hiermit geschaffenen Situation ergibt sich nun aus folgenden einfachen Ueberlegungen. Die katholisch-theologische Fakultät rangiert, obwohl bischöflicher Kontrolle und Jurisdiktion unterstellt, im Landesetat mit den übrigen Universitätsinstituten; die evangelisch-theologische, jeder kirchlichen Aufsicht mit Recht entnommen, steht in der Hauptsache außerhalb des Etats! Das heißt, an die Stelle der evangelischen, die sachlich von Anfang an ein organisches Glied der deutschen Hochschule war, ist finanziell die katholische getreten. Die evangelische Bevölkerung des Landes, die relativ steuerkräftigere, trägt zu den Kosten der katholischen Fakultät erheblich bei, bezahlt aber zugleich aus den nur ihr gehörigen Mitteln die evangelische Fakultät. Dies Verhältnis wird noch dadurch verschärft, daß von den Protestanten Kirchensteuern erhoben werden, von den Katholiken nicht. Jene Resolution aber bringt vollends in diese Lage der Dinge eine heillose Verwirrung, indem sie für rein kirchliche Institute (Priesterseminare und Predigerseminare) staatliche Beihilfen in Aussicht nimmt, während gleichzeitig für das rein staatliche Institut (die evangelisch-theologische Fakultät) nach wie vor kirchliche Fonds verwendet werden.

*) Man bedenke, daß deren Mittel durch Gründung der katholisch-theologischen Fakultät in keiner Weise vermindert, vielmehr, wenigstens die des Seminars zu Straßburg, durch Uebernahme der Lehrprofessuren zu Lasten des Staats erheblich erhöht wurden.

Daß sich unter diesen Umständen der Evangelischen im Reichslande eine tiefe Verstimmung bemächtigt hat, ist verständlich. Es gibt Leute im Lande, die, ohne der politischen Neugestaltung der Dinge zuzujauchzen, von der Annexion für die protestantische Kirche Heil erwartet haben. Sie sind auch sicherlich nicht ganz enttäuscht worden. Allein daß die Regelung der theologischen Fakultätsverhältnisse zu Empfindungen entgegengesetzter Art Veranlassung gibt, ist begreiflich genug. Und es bedeutet für das Reich und seine Regierung wahrlich keinen Ruhm, wenn man mit einigem Rechte sagen hört: Ludwig XIV. nahm uns zwar das Münster, die Revolution löste unsre Kirchenverfassung auf, unter Napoleon III. war auch das Thomasstift bedroht; aber was uns in allen diesen Stürmen erhalten blieb, hat das Deutsche Reich uns teils genommen, teils nicht zurückzugeben vermocht!

Ob es aus dieser unerfreulichen Lage noch einen befriedigenden Ausgang gibt, ob eine Immediat-Eingabe des Thomaskapitels und eine solche sämtlicher Kirchenvorstände Augsburgischer Konfession an den deutschen Kaiser eine Aenderung bewirken kann, steht dahin. Daß auch die Leser der Christlichen Welt von solchen Zeichen der Zeit mit Teilnahme Kenntnis nehmen, ist gewiß nicht zu viel verlangt. J. Smend

Ein nichtsozialdemokratischer Arbeiterkongreß

Von einem Teilnehmer

Arbeiterkongresse der allerverschiedensten Art haben in Deutschland seit 50 Jahren in großer Zahl stattgefunden. Deshalb war es unrecht, den am 25. und 26. Oktober in Frankfurt a. M. stattgefundenen Kongreß offiziell als „Ersten deutschen Arbeiterkongreß“ zu bezeichnen. Weiter war es bedenklich, daß man dort von einer Vereinigung von „620 000 Arbeitern“ sprach, eine Ziffer, welche sich bei genauer Nachprüfung keineswegs aufrecht erhalten läßt.

So sehr jede Vereinigung vaterländisch gesinnter Arbeiter zu begrüßen ist, so sehr muß auch darauf Wert gelegt werden, daß alle von einem solchen Kongreß ausgehenden Angaben der Wirklichkeit entsprechen. Seit den Breslauer Vorkommnissen mit der Arbeiterdeputation ist scharf darauf zu achten, daß mit dem Begriff „Arbeiter“ und mit „Arbeitermassen, welche gewisse Forderungen aufstellen“, nicht allzu summarisch verfahren wird. Hier heißt es besser: klein, aber wahr, als: groß, aber nicht klar. Wir heben diese bedauerlichen Ungenauigkeiten hervor, weil sie sogar in dem Huldigungstelegramm an den Kaiser enthalten und durchaus geeignet sind, falsche Schlußfolgerungen hervorzurufen.

Es handelt sich also, wie von Anfang an hätte gesagt werden sollen, um „einen nichtsozialdemokratischen Arbeiterkongreß“. Er war von 200 Delegierten besucht, durch welche folgende Organisationen vertreten wurden. Katholische Arbeitervereine mit 200 000 und Katholische Gesellenvereine mit 60 000 Mitgliedern, christliche Gewerkschaften und sonstige christliche Berufsvereine, (welche zumeist aus katholischen Arbeitern bestehen) mit 93 000 und 98 000, zusammen 191 000 Mitgliedern, Evangelische Arbeitervereine mit 97 000, der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband mit 47 000 und verschiedene kleinere Verbände mit 25 000 Mitgliedern. Wer die konfessionellen Arbeitervereine kennt, weiß, daß sich darin eine sehr große Zahl von Mitgliedern befindet, die nicht zu den „Arbeitern“ gerechnet werden können; auch gehören viele Tau-

sende von ihren Mitgliedern gleichzeitig den christlichen Gewerkschaften und Berufsvereinen an. Mit einer Gesamtzahl von 4—500 000 Arbeitern dürfte man daher den tatsächlichen Verhältnissen näher gekommen sein.

Aus dieser Zusammenstellung geht weiter hervor, daß mindestens zwei Drittel dieser Arbeiter katholisch sind und es sich also bei derartigen Kongressen vorwiegend um einen Aufmarsch der katholischen Arbeiterschaft handelt. Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband ist hierbei noch auf die evangelische Seite gezählt, obwohl er interkonfessionell ist. Auch bleibt noch zu beachten, daß keinerlei Aussicht besteht, das Zahlenverhältnis der beiden Konfessionen jemals verschieben zu können, da die katholischen Organisationen infolge einer Reihe von Umständen ihren Arbeiterbestand behalten, vielleicht gar vermehren können, in den evangelischen Organisationen aber hierauf sehr schwer zu rechnen sein dürfte. Evangelische Arbeiter sind eben für die Verbindung von Religion und Politik nur in geringer Zahl zu gewinnen, gehören vielmehr meist den sogenannten „unchristlichen" Arbeiterorganisationen an, um dort mit ihren Berufsgenossen eine Verbesserung ihrer Lage zu erkämpfen. Auf sie und ihre Wirksamkeit baut sich aber auch die Hoffnung weiter evangelischer Volkskreise auf, daß sich allmählich in den freien Gewerkschaften die radikalen, antichristlichen Vorstöße verringern werden und eine Arbeiterbewegung aus ihnen herauswächst, die sowohl der christlichen Kultur und dem Vaterland, wie auch der Arbeiterschaft in jeder Beziehung gerecht wird.

Der Frankfurter Kongreß tagte im dortigen Josephsheim, von dessen Dache eine deutsche Fahne wehte; das benachbarte Pfarrhaus war mit einer päpstlichen Fahne geschmückt. An Kaiser Wilhelm II. wurde ein Huldigungstelegramm abgeschickt: es fand eine sehr warmherzige Beantwortung.

Auf der Tagesordnung des Kongresses befanden sich: 1. das Koalitions-, Vereins- und Versammlungsrecht, 2. die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, 3. die Errichtung von Arbeitskammern, 4. die Fortführung der Kongreßorganisation. Die drei Referate, in den Händen von zwei katholischen Führern und dem Vorsitzenden des Handlungsgehilfenverbandes befindlich, waren gute Arbeiten, in ihrer Abfassung sogar teilweise ziemlich radikal. Die Resolutionen dagegen waren mehr als maßvoll, in manchen Punkten für die Entwicklung der Arbeiterbewegung sogar bedenklich. Sie stehen eben auf der Linie katholischer Sozialpolitik, welche oftmals in Arbeiterfreiheit schwelgt, sie aber doch auch recht gut hintanzuhalten weiß, um gewisse andere Interessen nicht zu alterieren. So wurde die Ausdehnung des Koalitionsrechtes an die Landarbeiter im Referat gefordert, in der Resolution aber verschwiegen, die Arbeiterkammer als die Konsequenz der Handels-, Landwirtschafts- und Handwerkerkammern anerkannt, aber nur die Arbeitskammer gefordert. Dann hat man den kritischen § 153 der Gewerbe-Ordnung, den die übrige Arbeiterschaft ganz beseitigt haben will, weil er ein Ausnahmegesetz darstellt, durch einen Abänderungsantrag nicht nur anerkannt, sondern wesentlich verschlechtert, indem nun die Arbeitsgenossen bei Auseinandersetzungen über die rechte Organisationsform ohne Weiteres wegen „Terrorismus" belangt werden können.

Ebenso eigenartig war die Haltung hervorragender christlicher Gewerkschaftsführer zur Sozialdemokratie. Es ist bekannt, daß in den katholischen Vereinen und Blättern der Kampf gegen diese Partei in der schärfsten Weise und mit den mannigfachsten Mitteln geführt wird. Auf dem Kongreß dagegen wurde mehrfach hervorgehoben, daß man sich nicht „als Sturmbock gegen die Sozialdemokratie gebrauchen lassen wolle", und erklärt: „Mit der Sozialdemokratie mögen sich diejenigen Leute herumschlagen, welche sie geschaffen haben." Hat doch selbst der Kongreßvorsitzende Behrens in der allerletzten Zeit gegen seinen bisherigen Allgemeinen deutschen Gärtnerverband, welcher mit einer Zweidrittelmajorität beschlossen hat, der Generalkommission der freien Gewerkschaften beizutreten, eine Gegenorganisation begründet und seine Berufsgenossen durch Zersplitterung geschwächt, weil in der alten Organisation auch Sozialdemokraten von ihrem Recht der Mitarbeit Gebrauch machten.

Dieselbe Zweiseelentheorie kam in der Frage des Klassenkampfes zum Vorschein. In einer Resolution wird er ausdrücklich abgelehnt, während von einer Klassenlage, von Klassengenossen und einer Klassenjustiz öfters gesprochen wurde, was wohl daher kam, daß diese Worte bei Behandlung mancher Fragen schwer zu umgehen waren. Für die Frauen hat man sich auf die Forderung beschränkt, ihnen die Teilnahme an sozialpolitischen Vereinen und Versammlungen zu ermöglichen, während man in den Reden ihre volle Gleichberechtigung anerkannte.

Auch die Unternehmer hat man nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt, während man sonst so sehr viel von der Pflege des friedlichen Einvernehmens zu sagen weiß. Es soll damit die Arbeitersprache nicht kritisiert, sondern nur festgestellt werden, daß man bei Arbeiterforderungen an den Staat und die Arbeitgeber stets deutliche Worte zu erwarten hat und es daher verkehrt ist, wenn man sich über die Sprache „unchristlicher" Arbeiterorganisationen besonders aufregt.

Die auf dem Kongreß erhobenen Forderungen sind nicht neu; sie sind sogar mehrfach bereits im Reichstage beschlossen worden. Neu ist nur, daß sich nun neben der sozialdemokratischen Arbeitermasse auch die monarchisch gesinnte Arbeiterschaft dafür ausgesprochen hat, was die verbündeten Regierungen vielleicht doch zu einer Aenderung ihrer ablehnenden Stellung veranlassen dürfte. Uebrigens ist kürzlich bekannt geworden, daß ein Gesetz über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine schon seit längerer Zeit im Reichsamt des Innern vorbereitet wird.

Jedenfalls ist dringend zu wünschen, daß diesen und anderen berechtigten Forderungen der deutschen Arbeiterschaft baldigst entsprochen und beim Ausbau der sozialen Gesetzgebung nicht nur Arbeiterschutz und -Hilfe, sondern auch Arbeiterrechte und -Freiheiten volle Berücksichtigung finden. Nur dann ist zu erwarten, daß die Arbeiterorganisationen so erstarken und in eine Bahn geleitet werden, wie es dem Interesse der Gesamtheit entspricht. Heute halten sich viele Arbeiter zurück, weil sie wissen, daß, wie Professor Brentano sagte, sie wohl das Koalitionsrecht haben, aber, wenn sie es benützen, bestraft werden. Natürlich beteiligten sich bisher auch aus andern Gründen viele Arbeiter, namentlich Mitglieder konfessioneller Arbeitervereine, nicht an den Kämpfen um eine bessere Lebenshaltung der Arbeiterschaft. Es war daher zu verwundern, daß diese Verbände beim Frankfurter Kongreß überhaupt vertreten waren. So kam es bekanntlich innerhalb des Gesamtverbandes evangelischer Arbeitervereine Deutschlands in den letzten Jahren zu bitteren Kämpfen und Trennungen, weil — Naumann nur einen Teil derjenigen sozialpolitischen Forderungen anerkannt haben wollte, welche jetzt in Frankfurt beschlossen worden sind. Der Widerspruch wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß damals die einzelnen Vereine und Vereinsleiter in die Auseinandersetzungen hineingezogen wurden und daher deren Haltung zum Ausdruck kommen mußte, diesmal aber die Verhandlungen so sehr über die Köpfe der „Masse" hinweggeführt worden sind, daß wohl kaum zehn Prozent der Mitglieder konfessioneller Vereine von dem Arbeiterkongreß und seiner Tagesordnung Kenntnis gehabt haben.

Schließlich verhandelte man auf dem Kongreß noch über die Fortführung der Kongreßorganisation. Ein Ausschuß wurde eingesetzt, der auf die Durchführung der dem Reichskanzler persönlich zu übergebenden Beschlüsse dringen und innerhalb dreier Jahre einen neuen Kongreß einberufen soll. Hierbei kamen gewisse Gegensätze zum Vorschein, aber nicht zwischen den beiden Konfessionen, sondern zwischen gegnerischen Strömungen im katholischen Lager, die schon vorher dadurch hervortraten, daß für einzelne Verbände die Zustimmung zu den Beschlüssen ausdrücklich vorbehalten wurde. Nicht wenige Vereine und Verbände dagegen werden jedenfalls, ohne überhaupt Etwas zu sagen, es beim Votum ihrer Delegierten bewenden lassen und im bisherigen, manchmal sehr unsozialen Fahrwasser weiter segeln.

Daß derartige Kongresse nur für bestimmte allgemeine Fragen in Betracht kommen können, liegt auf der Hand, da selbst von einem katholischen Führer mehrfach hervorgehoben wurde: „auf anderem Gebiete stehen wir uns schroff gegenüber." Es wird die dort allmächtige Konfession stets ihre eigene Politik in

und außerhalb des Kongresses durchzuführen suchen und die andere Konfession wird kaum daran denken können, ihren Standpunkt zur Geltung zu bringen. Vorläufig hat der Kongreß übrigens auf stille Beobachter den Eindruck gemacht, als wenn es sich hierbei nur um eine Vereinigung christlich-, deutsch- und katholisch-sozialer Führer gehandelt hätte, da evangelische Männer mit liberalen Grundanschauungen kaum hervorgetreten sind, vielleicht auch nicht hervortreten konnten. Es wird also die weitere Tätigkeit des gewählten Ausschusses abgewartet werden müssen, um endgültig darüber urteilen zu können, ob sich bei den konfessionellen Verhältnissen Deutschlands für solche Zwecke ein dauerndes Zusammenwirken ohne Schädigung anderer, mindestens ebenso wichtiger Faktoren ermöglichen läßt, oder ob man es nicht besser bei dieser ad hoc veranstalteten Kundgebung bewenden lassen soll.

Die preußische Generalsynode

Die Generalsynode liegt hinter uns. Die Vielen, die nicht auf ihr vertreten waren, werden den Eindruck gehabt haben, sie sei eine Parteiversammlung gewesen, eine Versammlung engerer Kreise, auf der von vornherein feststand, was zu beschließen sei. Ein einziger ausgesprochen kirchlich liberaler Mann im Sinne des alten Protestantenvereins war aus Breslau in die Synode entsandt und schloß sich der Evangelischen Vereinigung an. Ohne Zweifel erhielt die Zusammensetzung der Synode dadurch etwas Unbefriedigendes, Einseitiges. Die Idee der Synodalverfassung fordert, daß jede Richtung in der Kirche zu Worte komme. Hätten die Provinzialsynoden die Gerechtigkeit geübt, Vertreter der Linken zuzulassen, so wäre der Idee Genüge geschehen. Es würden auch dann nur Wenige gewesen sein. Und das wird so bleiben, so lange der Liberalismus nicht kirchlicher wird. Aber es wäre doch nach Billigkeit verfahren.

Obgleich die Majorität an sich feststand und nach außen fast regelmäßig in die Erscheinung trat, fehlte doch viel an einem planmäßigen Vorgehen, an einer auf Verabredung beruhenden Geschlossenheit. Es gibt Männer in dieser Majorität, die unbeschadet ihrer persönlichen Stellung und Ueberzeugung die volle Unbefangenheit besaßen, keine Majorisierung zu wünschen. Es gab auch Augenblicke in den Verhandlungen, wo der Reifen, der die Mehrheit zusammenhielt, sich zu lockern schien. Den Konfessionellen war das Aufbringen der Professorenfrage offenbar unerwünscht. Sie zeigten eine gewisse vornehme Zurückhaltung, die ihrem starken Luthertum, ihrem sicheren Vertrauen auf Gottes Wort und dessen unaufhaltsamen Gang durch Welt und Kirche zur höchsten Ehre gereicht. Aber am letzten Ende gaben sie nach und konnten vielleicht nicht anders. Die Ursachen liegen auf der Hand.

Parlamentarische Gebräuche beherrschen die Synode wie nur irgend ein weltliches Parlament. Man kann das im einwandsfreien Sinne sagen, aber man muß es auch sagen. Um gleich das Wichtigste hervorzuheben: es wird nicht über Gesinnungen abgestimmt, sondern über Tatsächliches. Könnte über Gesinnungen abgestimmt werden, der Ertrag der Synoden wäre ein andrer. Nun aber tritt das Tatsächliche hervor, das ja immer eine Vergröberung des Gesinnungsmäßigen ist und fordert seine Rechte. Zugleich ergeben sich Folgerungen, namentlich solche in der Richtung nach außen, in der zu erwartenden Wirkung bei Freund und Feind, in der Aufnahme durch die öffentliche Meinung. Das begreifliche Interesse der Selbsterhaltung, des Zusammenbleibens, der notwendigen Einigkeit innerhalb der einmal gewählten Grenzen kommt als mächtiger Bundesgenosse hinzu, um Beschlüsse zu stande zu bringen, an die man gestern noch nicht entfernt gedacht hat. Man kann das die Synodalluft nennen. Um sich von ihren Einflüssen fern zu halten, bedarf es häufig einiger Entschlossenheit. Und wie viele Menschen sind von Natur unentschlossen, bereit dem Stärkeren zu folgen. So bekannt diese Sachen sind, so nötig ist es, sie sich auch bei einer Generalsynode zu vergegenwärtigen.

Der Stärkere, dem Viele folgten, war diesmal wieder Stöcker. Wir sagen: wieder. Denn vor sechs Jahren war Stöcker so gut wie abgetan, und er war es vor allem bei seinen Freunden. Sang- und klanglos verschwand sein Name hinter neuen Autoritäten. Jetzt ist er emporgekommen und tritt aufs neue in den Generalsynodalvorstand, das einzige synodale Organ von öffentlich kirchlicher Bedeutung. Je nachdem man zu Stöcker steht, wird man diesen seltenen und seltsamen Erfolg bewundern oder beklagen. Man sieht, was eine Persönlichkeit vermag, oder vielmehr ein Redner. Der Redner Stöcker ist überall seines Erfolges sicher. Alles, was er treibt, ist wesentlich Rhetorik, auch was er übertreibt. Und dieser Mann lebt von fruchtbaren Uebertreibungen. Welche Gründe sonst zu seiner Rehabilitierung geführt haben, läßt sich nur eben vermuten. Die Positive Union wird die berechtigte Sorge haben, sie könnte unter dauernder Verleugnung Stöckers von ihrer Anziehungskraft verlieren. Noch eine andere Möglichkeit besteht. Zehn Jahre lang vom Regierungsantritt unsres Kaisers an hat der Freiherr von Mirbach mit seinen kühnen und großen, schlechthin bewunderungswürdigen Leistungen auf dem Gebiet der Kirchenerbauung unbestritten das Feld behauptet. Jede künftige Kirchengeschichtsschreibung, weit über Berlin und seine Vororte hinaus, wird das zu bestätigen haben. Jetzt heißt es: Dank vom Haus Oesterreich? Das ist der Lauf der Welt in der Kirche.

War Stöcker der Stärkere, so ist das Kirchenregiment der stärkste Faktor auf der Synode gewesen. Darüber kann kein Zweifel sein, es wird auch auf keiner Seite bestritten werden. Rücksichtsvoller ist wohl noch nie eine kirchliche Behörde behandelt worden. Die Zahl der dargebrachten Danksagungen für das jeweilige Eintreten des Evangelischen Oberkirchenrats im kirchlichen Interesse konnte nicht mehr überboten werden. Es wurden allerdings Meinungen laut, die diese Rücksicht aus der schuldigen Pietät gegen das Andenken des verstorbenen Präsidenten D. Barkhausen erklären wollten und dabei das Wort schuldig als Schuldgefühl deuteten. Mag sein, daß dieser Umstand mitgewirkt hat. Entscheidend war er nicht, sonst hätte man sich kühl diplomatisch ausgeschwiegen. Von einer Wiederaufnahme der ehemals Hammersteinschen Anträge mit ihrer starken Spitze gegen das Regimentliche in der Kirche war auf keiner Seite die Rede. Freikirchliche Bestrebungen haben sich überhaupt nicht hervorgewagt. Das ist ein zunächst ganz unpersönlicher aber auch ganz ungewöhnlicher Triumph des herrschenden Systems. Und er hatte seine persönliche Farbe. Der Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats D. von der Goltz hat die Lorbeeren dieser Tagung geerntet. Er, dessen heißestes Bemühen im vollbewußten Gegensatz zu Stöcker immer darauf gerichtet war, die Landeskirche zu befestigen, zu umfriedigen, stand als anerkannter Sieger vor der Synode. Wir wüßten nicht viele Fälle menschlicher Lebensführung von gleicher Anschaulichkeit des Erfolges nach langen, harten und enttäuschungsreichen Kampfesjahren. Es war ergreifend, wie von der Goltz in seiner Schlußansprache das Verdienst um diese Entwicklung der Dinge dem verstorbenen Präsidenten Barkhausen zusprach.

Die Beschlüsse der Synode werden vermutlich an dem bisherigen durchschnittlichen Verlauf und Stand des kirchlichen Lebens Nichts ändern, am wenigsten diejenigen, die nur die gesetzlich vorgeschriebene Bejahung kirchenregimentlicher Vorlagen waren. Auch die Berufung der theologischen Professoren wird bleiben, wie sie war. Das ist vielleicht nicht ganz erfreulich, aber auch nicht ganz unerfreulich. Wenn der Minister die Anträge durchsieht und dann die Art ihrer synodalen Behandlung erwägt, dabei auch in Erfahrung bringt, wie man 24 Stunden lang nahe daran war, diesen Anträgen ein stilles Begräbnis zu bereiten, so wird der Hergang der Sache nicht grade erschütternd auf ihn wirken. Es bedeutet Etwas, daß ein Drittel der Synode für das übliche Zensurierungsverfahren einfach nicht zu haben war. Auch die Mitwirkung des Synodalvorstandes darf man nicht tragisch nehmen. Sie wird schwerlich zustande kommen, weil sie unnötig und eigentlich undurchführbar ist. Bedurfte es dafür eines Beweises, so hat ihn Stöcker erbracht, als er in unbegreiflicher Urteilslosigkeit einen ihm zugeflogenen Druckbogen aus Boussets Wesen der Religion auf — Naturalismus verklagte. Dabei hat er selbst in einer Nummer der Reformation, die auf der Synode umging, zugestanden, daß Sagen und sagenhafte Elemente in der biblischen Urgeschichte vorhanden seien und daß wir darauf ausgehen müßten, die Gemeinden damit bekannt zu machen. Welch eine Konfusion! Sie kann unmöglich Eindruck machen.

Jenes Drittel, das gegen die Professorenanträge stimmte, bestand, von einigen tapferen Stimmen aus den andern Gruppen abgesehen, aus den Mitgliedern der Evangelischen Vereinigung. Die Evangelische Vereinigung ist kräftig in der Abwehr von Uebergriffen und darin unentbehrlich. Wir schulden ihr warmen Dank. Man erficht in der Abwehr keine großen Siege. Man tut das namentlich dann nicht, wenn der Vereinigungspunkt mehr nur in dem liegt, was man nicht will, weniger in dem, was man will. So waren die Meinungen in der sozialen Frage geteilt. Die Rheinländer und Andre verhielten sich ablehnend, als neue kirchliche Steuermittel für kirchlich soziale Tätigkeit gefordert wurden. Sie meinten für ihre rheinischen Verhältnisse wenig Nutzen, wohl aber Schaden davon zu haben. Aus dieser Lage ergibt sich, was ja allen Mittelparteien anhaftet, daß es besondere Schwierigkeiten für sie hat, die Initiative zu ergreifen. So lange aber der Grundsatz der justitia distributiva, der ausgleichenden Gerechtigkeit, nicht kirchliches Gemeingut ist, hat eine Gruppe wie die Evangelische Vereinigung ihre geschichtliche Mission. Auch unsere näheren Freunde, zu denen der Unterzeichnete gehörte, haben sich ihr zu gemeinsamer synodaler Arbeit vertrauensvoll angeschlossen.

Hermann Scholz

Verschiedenes

Das Suchen der Zeit. Blätter deutscher Zukunft, herausgegeben von Friedrich Daab und Hans Wegener. Erster Band. Düsseldorf, Karl Robert Langewiesche 1903. 214 S. 2,40 Mk. „Jährlich im Herbst ein neuer Band." Motto: „Hört, wie es ruft in der Wüste."

Ich habe dem Erscheinen dieses Jahrbuches mit einigem Herzklopfen entgegengesehen. Die Männer, die es unternommen haben, stehen mir, stehen uns zu nahe, als daß ein Mißerfolg uns nicht empfindlich berühren müßte. Und ich habe den Herausgebern mein

Bedenken gegen Jahrbücher überhaupt nicht verhehlt. In der Redaktion haben wir die schwierige Eigenart dieser Litteraturgattung alljährlich peinlich genug empfunden. Nichts unmöglicher, als einem Bande der „Neuen Christoterpe“ und ähnlicher Werke gerecht werden. Das Disparateste ist da zusammengeheftet, Gutes und Minderwertiges bunt durcheinander. Will man gewissenhaft rezensieren, so muß man Stück für Stück vornehmen: dazu fehlt der Raum. Jedes knappe zusammenfassende Urteil geht fehl und führt irre. Besser steht es um die Jahrbücher, die einer engeren Gemeinschaft von Geistern werbend und bahnbrechend dienen wollen. Der einheitliche Zug interessiert und versöhnt mit der Mannigfaltigkeit. Man begreift, wozu ein solches Buch da ist neben den Zeitschriften und Tagesblättern. So z. B. die „Patria“.

Dieser Eine Geist eignet nun zu unsrer Freude auch dem vorliegenden Jahrbuch. Eine bestimmte Gruppe von unsern Freunden hat sich kühn und glücklich hier ein Organ geschaffen. Es sind die Vorwärtsdrängenden, Zukunftsfrohen, die nach neuen Propheten und neuen Offenbarungen ausschauen. Die Herausgeber Daab und Wegener geben dieser Gesinnung deutlichen Ausdruck in ihren Artikeln „Die Sehnsucht nach Persönlichkeit“ und „Väter und Söhne“. Weinel sekundiert: „Maran atha“, d. i. Unser Herr ist im Kommen; Niebergall, indem er „das religiöse Denken der Gegenwart“, Meyer-Zwickau, indem er „ein Hemmnis deutscher Zukunft [man braucht nicht zu sagen, welches er meint] und seine Ueberwindung“ programmatisch schildert. Bonus durfte nicht fehlen, Lhotzky stellt die Verbindung her zu dem Kreise um die Grünen Blätter, Gertrud Prellwitz hat an diese Schar den rechten Anschluß gefunden. Gunkel allein ist der Historiker unter den Propheten, aber gerade er schreibt über „die geheimen Erfahrungen der Propheten Israels“. Alles in Allem bildet der Neunklang dieser in sich doch so verschiedenen Stücke eine schöne Harmonie des Empfindens, Denkens und Wollens. Der erste Wurf konnte nicht besser gelingen. Man weiß nun, was die Herausgeber meinen und wie sie es meinen. Kein Zweifel, daß sie ihre Gemeinde finden werden. Ich rechne mich gern selbst dazu, denn es gibt für mich keine Offenbarung, die nicht zugleich Anwartschaft auf neue Offenbarung, und keinen Glaubensbesitz, der nicht an der Hoffnung orientiert wäre. Unter unsern Lesern werden sehr viele sein, denen das Buch zusagt, Andere werden es ablehnen. Es kommt darauf an, ob man „das Suchen der Zeit“ gelten läßt, ob man es an sich und Anderen erlebt, ob man darin ein positives Gut erkennt. Wem der Titel des Buches Etwas sagt, wer um seinetwillen darnach greift, den wird der Inhalt nicht enttäuschen. — Die Verlagshandlung hat das Buch so ausgestattet, daß man es nur gerne zur Hand nimmt. R

Kleine Mitteilungen. Zu dem Aufsatz über das Straßburger Thomasstift in dieser Nummer ist von Wert zu vergleichen Leopold von Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte, S. 637 unten, auch S. 652. — Das erste Stück der vertraulichen Mitteilungen an die Freunde wurde in voriger Woche versandt; wer es in freundschaftlicher Absicht zu haben wünscht, wolle sich an den Verlag wenden. R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 25. November 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I: Die Einzigartigkeit Jesu. (Herz.)

Goslar. Mittwoch 9. Dezember 8 Uhr im Achtermann: Unsre Aufgaben gegenüber der religiösen Notlage der Gegenwart. (Fortsetzung.)

Hamburg. Montag 7. Dezember Restaurant Tucherhaus 8 Uhr: 1) Besprechung über die Organisation. 2) Vortrag über Baumgartens Neue Bahnen (Professor Rinn).

Königsberg. Mittwoch 25. November abends 8 Uhr im Bismarckzimmer der Palaestra Albertina: Die Wertung Jesu als religiöses Genie.

Nordhausen. Mittwoch 25. November 4½ Uhr Hotel Schneegaß: Baumgartens Mutterunterricht und Religionsunterricht in der Volksschule. (Rektor Lemke.)

Plauen i. V. Mittwoch 25. November abends 8 Uhr im Plauener Hof (Pompejanisches Zimmer) erstmalige Zusammenkunft: Ueber den Plan unsrer Zusammenkünfte. (Wauer.)

Rendsburg. Mittwoch 25. November 11 Uhr Vorm. Bahnhofshotel: 1. Organisationsfrage. 2. Die Eliasgeschichten ästhetisch und religionsgeschichtlich gewürdigt (Prof. Gunkel-Berlin). — Nachm. 3 Uhr daselbst. Evang.-soziale Konferenz für Schleswig-Holstein. 1. Die religiöse Beeinflußung der Arbeiterwelt (Pfarrer Lic. Traub-Dortmund). 2. Der Haushaltungsunterricht in den Schulen (Fräulein Emma Wendt-Hamburg).

Kirchlich-theologische Konferenz für die Provinz Brandenburg

Donnerstag den 26. November nachmittags 5 Uhr in der Aula des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums zu Berlin Kochstraße 13. Tagesordnung: 1. Was ist rechtgläubig in den evangelischen Kirchen? Professor D. Kaftan. 2. Bericht über die Generalsynode. 3. Aussprache.

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 47: Deutsche evangelische Landeskirchen: Die 5. ordentl. Generalsynode der ev. Landeskirche der älteren Provinzen Preußens. Sitzung XIII und XIV (Professorenantrag). — Römische Kirche: Katholische Vereinsversammlungen (Görresgesellschaft, Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, Charitastag); Kuriale Personalien. — Verschiedenes: Die Schweizerische freisinnige Presse und die Religion; Kirchliches Frauenstimmrecht in der Schweiz; Vermischte Nachrichten (Der deutsche Evangelische Kirchenausschuß; Vereinigung der Freunde der Chr. W.) — Personalien

*Am 10. November ist nach schwerer Krankheit meine Mutter, Frau Pastorin **Clara Schiele**, geb. **Schultze**, im Alter von 65 Jahren gestorben.*

Lic. Friedrich Michael Schiele, Marburg

Am Martinsabend wurde uns ein kräftiger

Junge

geschenkt.

Verlagsbuchhändler Dr. **Wilh. Ruprecht** und Frau **Bertha**, geb. Rindfleisch

Neu!

Adolf Harnack

Reden und Aufsätze

Geh. 10 M. 2 Bde. Geb. 12 M.

J. Ricker'sche Verlagsbuchhdlg. (A. Töpelmann) Giessen

Soeben erschien:

F. Better

Bildung

eleg. kart. m. G. M. 1.50

Berlin W. 9 Martin Warneck

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Wasserheilanstalt Hildesheim

für chronisch innere und **Nervenkranke**

Winterkur

Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder bei

Gicht und Rheumatismus

Pension im Hause

Dr. med. **Grussendorf**

Damen (mit der Ausbildung von Industrie-Haushaltungslehrerinnen, Kindergärtnerinnen) welche keine Neigung für Krankenpflege haben, wohl aber als Schwestern in der **Volkspflege** beruflich tätig sein möchten, wollen sich unter Beifügung von pfarramtlichem Zeugnis und selbstgeschriebenem Lebenslauf wenden an **Herrn Pfarrer Mellinghoff** (Vorstandsmitglied der Genossenschaft „Mädchenheime des Ev. Diakonievereins“) in **Dieringhausen,** Bez. Cöln a. Rhein.

Es geht der Anstellung mit Gehalt eine Volontairinnenzeit voraus. Dauer derselben 3—6 Monate. Eintrittsalter nicht über 35 Jahre.

Bekanntmachung

An der unter unserem Patronat stehenden Kirche zu Päwesin ist die Stelle des Pfarrers zum 1. Januar 1904 wieder zu besetzen. Voraussichtlich wird dem Gewählten auch das Pfarramt von Roskow und Bagow übertragen. Es beträgt das Einkommen der Pfarrstelle

zu Päwesin mit Wohnung	4552	Mark
„ Roskow	2704	„
„ Bagow	1388	„
zusammen	8644	Mark.

Die davon auf die Zeit vom 1. Januar 1904 bis dahin 1912 zu zahlende Pfründenabgabe stellt sich insgesamt auf 2161 Mk.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf sofort bei uns einreichen.

Brandenburg a. H., den 3. November 1903

Der Magistrat

Das Suchen der Zeit

Herausgeber Fr. Daab u. H. Wegener. I. Bd. vornehm cartoniert: 2.40 M. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Verlag Langewiesche, Düsseldorf. Unveröffentlichte Originalbeiträge: Bonus. Daab. Gunkel. Lhotzky. Meyer-Zwickau. Niebergall. Prellwitz. Wegener. Weinel. 215 Seiten.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig

Soeben ist erschienen:

Fechners Metaphysik

Im Umriß dargestellt und beurteilt

von

Dr. **Reinhard Liebe**

Preis Mk. 2,40

Soeben ist vollendet:

Dr. Luthers Predigten

zu den alten Evangelien in neuer Fassung

Aus seinen sämtlichen Werken komponiert u. disponiert v. M. Kreutzer

Ein starker Band 6 Mk., geb. 6 Mk. 80 Pfg.

Ich bekenne gern, noch niemals an Luthers Predigten so viel Freude gehabt, und so reiche Erbauung daraus geschöpft zu haben, wie bei dem Lesen von Kreutzers Buch.

Prof. Achelis, Marburg i. Halte was du hast, 1903, 1

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Krauskopf

Roman von **Hermann Wette**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow Leipzig

4½ M geb. 3½ M broch.

Gute Laune herrscht im Hause bei täglichem Genuss von Quaker Oats—nur echt in Packeten mit der Quaker Schutzmarke. Für die Familie schmackhaft, stärkend und leicht verdaulich. Für die Köchin leicht und mannigfaltig zu zubereiten.

Quaker Oats

Billig im Verbrauch.

Ronnefeldt's THEE

aromatisch und ausgiebig.

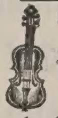
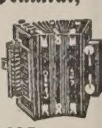
Proben der 4 Hauptsorten M. 1.— Sendungen v. M. 10 an „Franco".

Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag.u.Prosp.fr.nurd.**AlfredSmith**

August Dürrschmidt,

Musikinstrumente und Saitenfabrik Markneukirchen in Sachsen Nr. 227

Billig! gegr. 1862. Preiswert!

Neue illustrierte Preisliste über alle Instrumente und Musikwerke auf Verlangen postfrei

Soeben erschien [Band 6 der „Neuen Pfade zum alten Gott"]:

Dietrich Graue

Die Religion des Geistes

Wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt

Inhalt: I. Verteidigung des Christentums. II. Religion des Geistes. III. Die Sprache der Religion. 1. Die religiöse Bildersprache. 2. Die Sprache der religiösen Gewißheit IV. Die Religion als persönliches Erlebnis. 1. Religion und Erfahrung. 2. Der Protestantismus. V. Theodicee.

Preis broschiert 1,60 Mk., fein gebunden 2 Mk.

Leonhard Ragaz

Du sollst

Warum dies Wort bestehen bleibt

Dieses 7. Bändchen der „Neuen Pfade" beschäftigt sich mit dem **ethischen Problem.** Es führt mitten in den Geisterkampf der Gegenwart hinein und vertritt in steter Auseinandersetzung mit ihren verschiedenen ethischen und antiethischen Tendenzen das Recht einer idealistischen Sittlichkeit im Sinne Kants, Fichtes und Carlyles. Ein besonderer Abschnitt beschäftigt sich mit Wesen und Recht der christlichen Moral. Das Büchlein ist auf Suchende und Werdende berechnet; es beansprucht das Interesse derer, die im Wirrwarr der Gegenwart sich nach einer sicheren geistigen Orientierung sehnen.

Preis für die Subskribenten 1,60 Mk., sonst 2,40 Mk.

Verlag von P. Waetzel, Freiburg i. Br. und Leipzig

PIANOS von M 350.— an.

Harmoniums von M 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Hommel, Professor Dr. Fritz **„Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament."** Zweite vermehrte Auflage 1.50 Mk. **Verlag: Deutsche Orient Mission E. V. Berlin W. 10.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Reimarus
Paulus
Lessing
Strauß
Bauer
Die moderne Theologie
Renan
Die Freireligiösen
Egidyaner
Wolfgang Kirchbach
Richard Wagner
Sozialdemokraten
Christlich-Soziale
Schopenhauer
Theosophen
Germanen
Nietzsche
Naumann
Haeckel
Tolstoi
Chamberlain
Harnack
Rosegger
Bourrier
Schell
über Jesus

Als
Weihnachtsgeschenk
für gebildete Kreise
wie wenige Bücher geeignet:

VII. 316 Seiten 8. 3 Mark
Gebunden 4 Mark

1.—3. Tausend: Juni 1903. 4. Tausend: August 1903. 5. Tausend: Oktober 1903

Einige Urteile der Presse

Die National-Zeitung (Berlin) schreibt: Freund und Feind wird danach greifen; die Urteile werden weit auseinander gehen. Aber keine ehrliche Beurteilung wird sich dem Eindruck verschliessen können, dass eine Persönlichkeit von religiöser Wärme u. von grosser Kraft der Darstellung aus diesen Blättern redet.

Nach der Wartburg erscheint das Buch in Beherrschung eines gewaltigen geschichtlichen Stoffes, in der Sauberkeit, mit welcher die Gedankengänge aller wiedergegeben werden, die im 19. Jahrhundert mit dem Christusproblem freundlich oder feindlich sich befasst haben, dem Harnack'schen Buche (Das Wesen des Christentums) ebenbürtig: „An gesättigter Leuchtkraft des Stils, der durchschlagenden Wucht des Gedankengangs kann es sich fast mit H. St. Chamberlains „Grundlagen" messen. Wir haben nichts mehr oder weniger als ein Brevier in edelster Fassung vor uns, das alle grossen Lebensprobleme und Geisteserscheinungen unserer Tage behandelt."

In der Pädagogischen Warte wird anerkannt: Meisterhaft versteht es der begeisterte Weinel, das felsenfeste Vertrauen auf diesen Erlöser auch seinen Lesern einzuhauchen, und mit steigender Hoffnungsfreudigkeit wird jeder, der sein herrliches Buch in die Hand nimmt, den Ausführungen bis zum Schlusse folgen.

Wer die ganze Freiheit, aber auch die ganze Frömmigkeit der modernen Theologie kennen lernen will, der gehe an diesem jugendfrischen, für seine Sache begeisterten Theologen nicht vorüber — mahnt das Neue sächsische Kirchenblatt.

Es kann, wie Pastor C. Werckshagen im „Tag" sagt, für den gebildeten Christen kaum eine bedeutsamere theologische Untersuchung geben als die, wie das vergangene Jahrhundert in seinen hauptsächlichen geistigen Führern und in seinen wichtigsten geistigen Strömungen sich mit der Person Jesu auseinandergesetzt hat, das Jahrhundert, in welchem nach dem Ablauf der Aufklärungszeit das Verlangen nach historischem Verständnis und das Vermögen hierzu erwacht ist.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu zwei litterarische Beilagen: von den Verlagsbuchhandlungen Eugen Diederichs in Leipzig (Religiöse Kultur) und B. G. Teubner in Leipzig (Litterarisch wertvolle Festgaben)